

Ein Anglikanischer Bund?

Die anglikanische Kirchengemeinschaft wird gegenwärtig von schweren Konflikten heimgesucht. Zwei Fragen stehen im Zentrum der Auseinandersetzung. Dürfen auch Frauen zur Diakonin, Priesterin und Bischöfin geweiht werden? Und: Gebührt gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften prinzipiell dieselbe Anerkennung wie heterosexuellen – auch wenn ein Geistlicher, vielleicht sogar ein Bischof, in einer solchen Gemeinschaft lebt?

Modell

Matthias Ring hat in einem Kommentar für diese Zeitschrift (*CH 09/2008*) darauf hingewiesen, dass nicht zuletzt kulturelle Gegensätze diesen Konflikt bestimmen – Gegensätze, zu denen es in einer Weltkirche unvermeidlich kommen muss und die nicht ohne weiteres „auszuräumen“ sind. Tatsächlich hat es daher wohl wenig Sinn, die beiden genannten Streitfragen immer wieder theologisch zu diskutieren; vielmehr muss es darum gehen, Unterschiede auszuhalten – und sich dennoch gemeinsam als pilgernde, noch längst nicht vollendete Kirche zu begreifen. „Der anglikanischen Gemeinschaft ist es zu wünschen“, so Matthias Ring, „dass sie gerade in der Fähigkeit, enorme Spannungen auszuhalten, weiter Modell für eine weltweite Kirche sein kann“.

Doch müsste dieses „Modell“ nicht fortentwickelt werden, um solche Belastungen wirklich dauerhaft ertragen zu können?

Derzeit ist die Anglikanische Gemeinschaft ein mehr oder weniger loser Verbund selbständiger Mitgliedskirchen. Es gibt zwar gemeinsame Institutionen, in denen die Zusammengehörigkeit fassbar wird: den Ehrenprimat des Erzbischofs von Canterbury, die sich alle zehn Jahre wiederholende Lambeth-Konferenz und dazwischen weitere kleine Versammlungen. Doch alle diese Institutionen besitzen lediglich eine moralische Autorität; rechtlich verpflichtende Beschlüsse fassen können sie nicht. Seit einiger Zeit – und gerade angesichts der aktuellen Konflikte – mehren sich Stimmen, die mit diesem Zustand unzufrieden sind. Man will die Anglikanische Gemeinschaft auf eine neue, verbindlichere Grundlage stellen: Eine Art Vertrag zwischen den Mitgliedskirchen – man spricht von einem „Anglikanischen Bund“ (Anglican

Covenant) – soll klare Regeln festlegen, wie man künftig mit Streitigkeiten umzugehen habe, die potenziell die Gemeinschaft gefährden.

Vorschläge

Drei wichtige Vorschläge für die Gestaltung eines solchen Bundes sind mittlerweile diskutiert worden. Der erste liefe darauf hinaus, die Autorität des Erzbischofs von Canterbury erheblich zu stärken; seiner „zentralistischen“ Tendenz wegen hat er viel Widerspruch gemerkt. Der zweite Vorschlag wäre insofern breiter angelegt, als er den Primasbischöfen der anglikanischen Kirchenprovinzen eine entscheidende Rolle zukommen ließe. Bei der letzten Lambeth-Konferenz wurde schließlich ein dritter Entwurf diskutiert, der bei einheitsgefährdenden Auseinandersetzungen ein vielstufiges Moderations- und Beratungsverfahren vorsieht, in das alle Institutionen der Anglikanischen Gemeinschaft eingebunden wären. Wenn eine Kirchenprovinz dabei die Regeln verletzen würde, könnte ihre Mitgliedschaft im Anglikanischen Bund zumindest ausgesetzt werden. Es überrascht kaum, dass genau solche Sanktionsmöglichkeiten zu den strittigsten Punkten gehören.

Im Augenblick sieht es für den Bund dennoch nicht schlecht aus. Viele hoffen, dass er die auseinanderstrebenden Kräfte der Gemeinschaft wieder sammeln und das Zusammengehörigkeitsbewusstsein vertiefen könnte. Die Kirchenprovinzen haben jetzt noch einmal die Möglichkeit, sich zu dem letzten Entwurf zu äußern; der Grundtenor soll bislang eher zustimmend gewesen sein. In diesem Frühjahr will man dann eine weitere Fassung vorstellen, in der die bisherige Diskussion berücksichtigt ist. Ob das anglikanische „Modell“ damit eine Weiterentwicklung erfährt, die alle einzuschließen vermag und künftigen Auseinandersetzungen zugleich einen belastbaren Rahmen bietet, bleibt abzuwarten.

Einheit ist keine Nebensache

Über die Konflikte in der Anglikanischen Gemeinschaft und das Projekt eines Anglikanischen Bundes habe ich mich mit dem Theologen Jeremy Morris unterhalten. Er lehrt an der Universität Cambridge und ist unter anderem Mitglied des Anglikanisch-Katholischen Internationalen Koordinierungsrates (AOCICC).

Andreas Krebs: Viele Beobachter sehen die Anglikanische Gemeinschaft in einer tiefen Krise. Teilen Sie diese Einschätzung?

Jeremy Morris: Es ist kaum möglich, das Wort „Krise“ zu vermeiden. Die Anglikanische Gemeinschaft hat noch nie Spaltungen einer solchen Größenordnung erlebt. Gewiss, man muss versuchen, die Einheit der Gemeinschaft zu bewahren, und viele setzen sich mit aller Kraft dafür ein; aber wir stehen vor einer Situation, in der verschiedene anglikanische Gruppen kaum in der Lage sind, in einem Raum beisammenzusitzen, geschweige denn, sich miteinander als Teil einer Gemeinschaft zu begreifen. Gleichwohl ist das Wort „Krise“ auch ein wenig irreführend. Es legt etwas Kurzfristiges, Unmittelbares, Traumatisches, vielleicht sogar Reinigendes nahe. Ich halte die jetzige Situation dagegen für weitaus ernster. Durch die hergebrachten Strukturen und Beziehungsmuster sickern langfristige strukturelle und kulturelle Neuorientierungen hindurch; deren Ursachen reichen weit zurück, und genauso weitreichend werden ihre Folgen sein.

Krebs: Anlass der Konflikte sind Uneinigheiten über die Frauenordination und über den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. Ein Teil des Problems scheint aber zu sein, dass diese Uneinigheiten – wie Sie auch andeuten – weitaus tiefer liegende Spannungen innerhalb der Anglikanischen Gemeinschaft zutage treten lassen: Spannungen zwischen „Liberalen“ und Konservativen, „missionarischen“ Erneuerern und Traditionalisten, Evangelikalen und Anglikanern der westlichen Welt und solchen aus den früheren Kolonien. Ein Bischof hat den Zustand der Anglikanischen Gemeinschaft einmal als „fragmentiert“ bezeichnet. Ist die Bewahrung kirchlicher Einheit da überhaupt ein realistisches Ziel?

Morris: Es sieht aus, als wäre die Gemeinschaft kurz davor, sich auf irgendeiner Ebene auch formal zu „fragmentieren“. Aber ich frage mich, ob nicht manche, die gegenwärtig die Krise hochreden, letztlich doch vor einem endgültigen Bruch zurückschrecken würden – und ob sich selbst nach einer Art formalem Bruch nicht noch Möglichkeiten fänden, diesen abzuschwächen. Vielleicht ergäben sich dabei sogar große Chancen, bestimmte Dinge wieder ins Lot zu bringen. Aber nichts davon ist unvermeidlich – wie in



Dr. Andreas Krebs ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Altkatholischen Seminar der Uni Bonn.



Jeremy Morris



allen Situationen dieser Art laufen auch hier kulturelle Veränderungen, theologische Meinungsverschiedenheiten, persönliche Konflikte, administrative und juristische Rücksichtslosigkeiten und manches andere zusammen; und es mag sein, dass bei all dem etwas herauskommt, womit im Augenblick niemand rechnet.

Gewiss haben Sie Recht, dass diese Dinge Ausdruck tieferer theologischer Uneinigkeiten sind. Aber die Trennlinien laufen nicht säuberlich entlang der bekannten Lager, die ohnehin fließende Grenzen haben. Es gibt sowohl „Liberale“ als auch „Konservative“, die unterschiedliche Meinungen zur Homosexualität haben mögen, sich aber gemeinsam für die Bewahrung kirchlicher Einheit einsetzen – während es andererseits sowohl „Liberale“ als auch „Konservative“ gibt, denen kirchliche Einheit weniger wichtig ist als Bibeltreue bzw. als Gerechtigkeit gegenüber Schwulen und Lesben (wie sie es jeweils sehen). Nichtsdestotrotz hat die Lambeth-Konferenz im letzten Jahr gezeigt, dass eine ruhige, entschlossene und gewichtige Mehrheit der Bischöfe die Gemeinschaft aufrechterhalten will. Sollte sich Lambeth als Wendepunkt erweisen, dürften die „Fragmentierungen“ relativ geringfügig bleiben.

Und natürlich ist kirchliche Einheit keine Nebensache. Wir sind Christi Leib in der Welt, und wenn wir geteilt sind, bieten wir der Welt einen geteilten Christus dar, beschädigen unsere Sendung und behindern unsere Fähigkeit, für alle Kinder Gottes dazusein.

Krebs: Welche Vorzüge und Stärken der anglikanischen Tradition könnten helfen, die auseinanderstrebenden Kräfte wieder zusammenzuführen?

Morris: Anglikanische Stärken sind oft zugleich auch anglikanische Schwächen. Unsere gemischten Autoritätsstrukturen würde ich zu den Stärken zählen, denn sie zwingen dazu, Streitigkeiten auszuhandeln, bis irgendeine Art von Ausgleich erreicht ist. Doch

gerade das wird manchmal auch zur Schwäche, wenn Konflikte sich über Jahre hinziehen. Ebenso die beachtlichen theologischen Differenzen, mit denen Anglikaner ohne Frage leben müssen: Sie können eine Stärke sein, weil sie gegenseitige Rücksichtnahme fördern, bringen bisweilen aber auch Groll und Enttäuschung hervor.

Anglikaner neigen viel zu sehr dazu, ihre Geschichte zu romantisieren und zu idealisieren – als eine Geschichte der Toleranz und Verständigungsbereitschaft. Und doch, wenn es einen Ausweg aus der jetzigen Krise gibt, dann muss er sich auf die Erfahrung des Aushandelns, des Zuhörens und der Rücksichtnahme stützen; er muss auch auf der Pflege persönlicher Freundschaften aufbauen – und auf einer gewissen Demut gegenüber unserer zweifellos komplexen und unbequemen Geschichte.

Krebs: Glauben Sie, ein „Anglikanischer Bund“ wäre ein geeignetes Mittel, die Einheit der Anglikanischen Gemeinschaft zu bewahren und zu vertiefen?

Morris: Als dieser Vorschlag zum ersten Mal auftauchte, war ich sehr misstrauisch. Es sah aus, als wolle der Bund definieren, was es heiße, ein Mitglied der Gemeinschaft zu sein; das hätte dem Anglikanismus regelrecht Fesseln angelegt. Zudem zweifelte ich, ob man überhaupt Regeln finden würde, die für alle zustimmungsfähig wären. Schließlich sah ich auch die Gefahr, dass die Anglikanische Gemeinschaft rigidere und stärker verrechtlichte Züge bekommen könnte.

Was sich allmählich im Laufe der Diskussion herausgeschält hat, ist jedoch weitaus maßvoller, als ich zunächst dachte. Es läuft letztlich auf einen Versuch hinaus, die unausdrückliche Verpflichtung in Worte zu fassen, miteinander als *eine* Kirche auf Pilgerschaft zu sein – trotz unserer Vielfalt. Der jetzige Entwurf des Anglikanischen Bundes wirkt weit weniger fragwürdig als die ersten Hinweise vermuten ließen. Ob er am Ende von allen akzeptiert wird – und er muss von allen akzeptiert werden, wenn er die Erwartungen erfül-

len soll, die man mit ihm verbindet –, steht auf einem anderen Blatt.

Krebs: Einmal angenommen, dieser Bund käme tatsächlich zustande – was würde das für die Gemeinschaft zwischen Anglikanern und Alt-Katholiken bedeuten?

Morris: Das ist schwer zu sagen. Wir erfreuen uns seit über 75 Jahren voller Kirchengemeinschaft, und in dieser Zeit ist viel Wärme und Zuneigung zwischen uns gewachsen. Ich sehe nicht, dass ein Bund zwischen den anglikanischen Provinzen irgendetwas daran ändern würde. Sogar inneranglikanische Spaltungen würden das anglikanisch-alkatholische Verhältnis nicht zwingend beeinträchtigen. Die wichtigsten Partner der Utrechter Union sind die Kirche von England und die US-amerikanische Episkopalkirche; selbst wenn es zwischen diesen beiden zu einem Bruch kommen sollte – was Gott verhüten möge –, könnten jene Beziehungen fortbestehen. Allerdings würden sich die Alt-Katholiken dann womöglich in der Lage wiederfinden, von der einen oder der anderen Seite ein wenig misstrauisch beäugt zu werden. Komplizierter scheint mir die Frage, wie wir in Zukunft enger zusammenwachsen können. Die Anglikaner bleiben wie die Alt-Katholiken dem Ziel verpflichtet, die volle, sichtbare Einheit der Kirche Christi herzustellen. In voller Gemeinschaft zu stehen, praktisch aber als getrennte Kirchen weiterzumachen, ist eine Sache. Eine ganz andere ist es, praktische Wege zu finden, unsere Kirchen zu vereinen, die – trotz aller sprachlichen, geschichtlichen und kulturellen Unterschiede – so vieles gemeinsam haben. Der Bund könnte sich hierbei als Hindernis erweisen: etwa wenn man vor der Frage stünde, ob die Alt-Katholiken ihrerseits bereit sein müssten, dem Bund beizutreten, falls sie sich den Anglikanern weiter annähern wollten. Niemand – das sollte ich betonen – hat das bislang wirklich vorgeschlagen, und natürlich hoffe ich, dass es nicht dazu kommt.

*Einleitung, Interview und
Übersetzung: Andreas Krebs*